Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 227. Dienstag den 14. August 1888. 82. Jahrgang.

In Dievenow.

Humoreske von Carl Krüger.

Nachdruck verboten.

„Na, alter Freund?"

„Was, alter Knabe?"

„Ich habe Dir nun die Reize von Bumshagen lang und breit gepriesen — errathst Du noch nicht, wo das Alles hinaus will? Kurz und gut: kommst Du mit?"

„Kürzer und noch besser: Nein."

„Dort findest Du ja Alles, was Du brauchst: An der See liegend, ländliche Abgeschiedenheit . . ."

„Hatte ich auch in Dievenow."

„Idyllische Natur . . ."

„In Dievenow auch."

Unterhaltung durch Jagd und Fischerei die Hülle und Fülle . . ."

„In Dievenow ganz ebenso!"

„Und dann die Ruhe . . . der tiefe Friede . . kaum alle drei Tage mal kommt ein Dampfer daher . . ."

„Das ist es ja gerade, Mensch!!"

„Wie Du das sagst — es paßt Dir wohl nicht? Zwei Dampfer per Woche sind Dir wohl noch zu viel? Tröste Dich — zuweilen, wenn die Witterung ungünstig ist, bleibt das fällige Schiff auch wohl aus."

„Und das soll mir ein Trost sein? Freund, Du weißt nicht, welche Empfindungen Du da in mir aufrührst! Eben komme ich aus Dievenow — ich danke dem Himmel dafür."

„Du machst mich neugierig! Hier, nimm diese Cigarre und erzähle!"

„Meinetwegen — zu Deiner Belehrung und Warnung will ich es thun. Also — ich war in Misdroy, was eine sehr hübsche Gegend ist — man nennts bekanntlich die deutsche Moskitoküste — da lockte der Dampfer „Neptun" eine Extrafahrt nach Dievenow an . . ."

„Ein Wort, bevor Du — in doppeltem Sinne — fortfährst: Ist Deine Geschichte auch wahr? Sonst . . . Du entschuldigst, ich bin pressirt . . . muß den Koffer packen."

„Beruhige Dich — meine Erfindungen behalte ich wohlweislich für mich. Basta! Auch ich packte den Koffer und begab mich an Bord des „Neptun". Wir stapelten davon, in die blaue Ostsee hinein. Es war wundervolles Wetter . . ."

„Du fängst ja gleich an zu flunkern, alter Freund! Schönes Wetter im Juli 1888!"

„Mein Ehrenwort darauf! Es regnete ausnahmsweise nicht, und der Wind war flau. Nachher, wir mochten eine Weile gefahren sein, wurde er freilich ungestümer und warf krause Wellen auf, gerade uns entgegen. Mein Nachbar ward das erste Opfer seiner Tücke: er riß ihm den Hut vom Kopfe und schleuderte ihn ins Meer . . ."

„Deinen Nachbar?"

„Nein doch — den Hut. Mein Nachbar schrie, der Capitain möchte anhalten und ein Boot aussetzen — wurde natürlich ausgelacht und erstand schließlich von einem Matrosen dessen Mütze. Endlich langten wir in Dievenow an. Es nahm sich wahrhaftig schon vom Meer recht idyllisch aus. Es hat zwei große Bareanstalten mit einem Steg ins Meer hinein, aber keine Landungsbrücke für die Boote, die uns übersetzten. Ich wollte an den Strand springen und sprang — bis an die Knie ins Wasser unter der Heiterkeit der Badegäste. Damit hatte ich mich in Dievenow eingeführt und wanderte nun die Strandgasse hinauf, erst zwischen aufgespannten Fischernetzen, dann durch eine hübsche Allee ins Dorf. Fand dort gleich einen Bekannten aus Berlin . . ."

„Selbstverständlich — wozu das erst erwähnen? Wo fände man die Berliner nicht?"

„Ha, dieser kam mir zu Paß. Er sollte mir rathen, wo wohnen. — „Im Hotel du Nord müssen Sie Quartier nehmen!" rief er. — „Ich weiß aber nicht, ob ich hier in Berg- oder in Ostdievenow wohnen soll", bemerkte ich schüchtern. — „In Bergdievenow müssen Sie wohnen, wo anders kann man nicht existiren!!" — „Und wo wohnen Sie?" Er schien mich nicht gehört zu haben. „Lassen Sie uns ein Glas Bier trinken", forderte er mich auf, indem er mich am Arm packte und in einen Wirthsgarten führte. Dieser dehnte sich vor einem Hause aus, an dessen Front die Worte „Hotel du Nord" standen. Während ich mein Bier trank, bezab sich Kaltwasser — so heißt mein Berliner Bekannter — ins Hotel. Als er zurückkam, sprach er: „Ich habe es abgemacht — Sie wohnen hier in Preußen.""

„Aber erlauben Sie mal. . ."

„Wo anders können Sie doch nicht wohnen — hier speisen Sie fein! Ich bin seit 5 Jahren Stammgast in Dievenow, ich weiß mit den Verhältnissen genau Bescheid. Heute speise ich mit Ihnen hier zu Mittag, aber nicht drinnen an der table d'hôte. . ."

„Es wäre mir aber doch lieber. . ."

„Ich habe es schon so abgemacht. Alleus, da kommt die Suppe . . . sehen Sie, Consommé à la jardinière . . . und dann gibts Blumenkohl mit Brisolettes . . . dann junges Huhn, eine Schüssel voll Kirschencompot, Eis. Was sagen Sie dazu?"

„Toujours la même chose!" seufzte ich.

„Nicht wahr?" rief Kaltwasser, der offenbar kein Französisch verstand, voll Selbstgefühl. „Kellner, eine Flasche Château la Rose!"

Der Wein kam. „Willkommen in Dievenow, in dem herrlichen, idyllischen Dievenow, dieser lieblichen Fischermaid mit dem Kranze von grünem Schilf im Haar!"

Gerührt that ich Bescheid. „Ich bleibe aber nur bis morgen Abend!" bemerkte ich dann.

„Nanu???"

„Es thut mir ja sehr leid — aber schauen Sie hier den Fahrplan des „Neptun". Capitain Backesen: Morgen, Mittwoch, Nachmittag 5½ Uhr: Fahrt nach Misdroy von Dievenow!"

„Morgen? . . ."

„Oder ich müßte bis nächsten Dienstag, also acht Tage bleiben!"

„Dann bleiben Sie eben acht Tage!" rief Kaltwasser mit außerordentlicher Bestimmtheit. „Was in aller Welt wollen Sie in Misdroy?"

„Es ordentlich kennen lernen."

„Misdroy ist langweilig."

„Und dann nach Heringsdorf fahren . . ."

„Heringsdorf ist auch langweilig!"

„Kennen Sie Misdroy und Heringsdorf??"

„Ob ich sie kenne! Ich sage Ihnen, das ist nichts gegen Dievenow! Dieser Ort hier liegt auf einer Landzunge, zwischen dem Meer und dem Frischen Haff — rechts Salz-, links Süßwasser . . . sehen Sie dort das Schiff? Das ist der Dievenower Bodden."

Als das Mittagessen zu Ende war, verabschiedete sich Kaltwasser und ich begab mich auf mein Zimmer. Bald vernahm ich durch das offene Fenster, daß man im Garten plaudere. Ich schaute hinaus und erblickte drei junge Damen.

Der Kellner sagt, nicht einen Bissen hat er übrig gelassen, er hat für Kaltwasser mitgegessen", erzählte eine hübsche Brünette. „Denkt nur! Ich glaube, der ist Herrn Pampelmann noch über!"

„Wie kannst Du nur so reden, Justine! Es ist ein netter junger Mann!" so vertheidigte mich eine Blondine.

„Du wirst es sehen, Emilie — er macht es wie alle jungen Männer hier!"

„Nein, nein, das glaube ich nicht!"

„Das wäre ja schändlich!" fiel die Dritte ein.

„Bah — wir werden es ja sehen", meinte Justine. „Laß ihn mal erst sehen, wie es die andern Männer treiben, und er macht es ebenso!"

„Die drei Damen begaben sich in eine verdeckte Glasveranda und ließen mich sehr neugierig zurück — so daß ich nicht schlummern konnte. Was trieben denn die andern jungen Männer hier so Abscheuliches?

Ich sann hin und her und ward immer verwirrter. Endlich stand ich auf und beschloß, mir den Ort anzusehen. Ich will Dir keine topographische Beschreibung desselben liefern."

„Danke."

„Aber denke Dir, ich fand das nicht, was ich am meisten suchte: Ich traf keine Herren, wenigstens keine jungen, unverheirathete, dagegen Damen schaarenweise . . . und diese trugen sich so nachlässig . . ."

„Merkwürdig!"

„Noch merkwürdiger war das Aufsehen, das ich machte! Wo die Damen meiner ansichtig wurden, reckten sie sich höher, ihr Gang bekam mehr Schwung, ihre Haltung mehr Grazie, auf die getangweilt aufschauenden Züge legte sich rasch ein anmuthiges Lächeln, ja einige der jungen Damen wurden roth, drückten sich enger aneinander . . ."

„Nanu!"

„Das sagte ich auch! Ich bilde mir zwar ein, ein ganz netter junger Mann zu sein — die schöne blonde Emilie hatte es ja vorhin selbst gesagt — aber so was von Eindruck war mir noch nicht vorgekommen. Ich begab mich an den Meeresstrand, legte mich in den Dünensand hin und beschäftigte mich damit, über das Räthsel nachzudenken. Ich konnte das ungestört, denn ich erblickte fast keine Menschenseele als in weiter Ferne ein paar Damen, die Muscheln suchten. Wie lange ich so gelegen haben mochte, weiß ich nicht mehr . . . als ich endlich die Augen aufschlug, war die Sonne dem Horizont schon nahe. Aber was erblickte ich? Ich war nicht mehr allein — wohl anderthalb Dutzend Damen hielten sich in meiner Nähe auf, alte und junge; einige saßen zehn Schritt von mir im Sande, andere auf dem Rande eines aufs Trockene gezogenen Fischerbootes, ja, drei von ihnen auf einer Bank, die, wie ich mich bestimmt entsann, vorher mindestens sechzig Schritt weiter abseits gestanden hatte. Die Damen beschäftigten sich theils mit Handarbeiten, theils mit Lectüre, aber das war gewiß nur ein Vorwand, denn als ich eine Bewegung machte, wandten sie alle sofort ihre Gesichter mir zu. Ich richtete mich empor — und stieß an einen rothseidenen Sonnenschirm, der über mein Haupt gespannt worden war. Wem dieser Schirm gehörte, darüber sollte mir auch keine Secunde Zweifel bleiben, denn ich sah sofort eine junge Dame einen ganz ähnlichen ostentativ bewegen, und schaute in die fünflächelnden Gesichter zweier reizender Mädchen von etwa zwanzig Jahren, die mit ihrer Mama unfern von mir im Sande saßen. Ich dankte mit einer höflichen Verbeugung, was zur Folge hatte, daß die übrigen fünfzehn Damen gehäufte Blicke auf meine gütigen Schattenspenderinnen warfen, ja ich vernahm etwas von dreister Zudringlichkeit. Ich habe niemals Sultanstannen gehabt — dieser Kranz von achtzehn Damen verwirrte mich maßlos; rasch ergriff ich meinen Hut, machte eine ungeschickte Verbeugung und stolperte davon, nicht ohne daß meine Ohren ein mehrstimmiges „Ach" der Enttäuschung vernahmen.

„Karl!" sagte ich mir auf dem Wege zu meinem Hotel, „Du bist ja ein Mordskerl! Die Damen haben ja alle einen Narren an Dir gefressen . . . hättest Da Dich auf Deiner Reise so vortheilhaft herausgenustert haben, sollte Dir das verbrannte Gesicht so gut stehen, daß Du damit Furore machst?"

Meine Eitelkeit wisperte: „Ja, ja, natürlich!"

„Jedenfalls", überlegte ich, „wußt Du doch wenigstens Einer sein, der sich sehen lassen kann — würden die Damen sonst so viel Aufhebens von Dir machen?"

In sehr gehobener Stimmung betrat ich das Hotel, wo Wirth, Hausknecht und Kellner mich mit so zärtlich-stolzen, zart-ehrerbietigen Blicken begrüßten, wie etwa ein Theaterdirector seinen Miercziwinsky oder Botel betrachten würde, der ihm ausverkaufte Häuser verschafft. Ich begab mich auf mein Zimmer — das während meiner Abwesenheit um einen Spiegel und verschiedene andere, allerdings bescheidene Toilettengegenstände, die vorher gefehlt hatten, bereichert worden war. Ich stellte mich vor den Spiegel, blähte mich auf und betrachtete mein Bild voller Selbstzufriedenheit — ich bitte Dich, laß das Lachen sein!"

„Entschuldige!"

„Du bist entschuldigt! — Nachdem ich mich noch gewaschen und gekämmt, begab ich mich hinunter in den Speisesaal zum Souper, zu welchem eben die Glocke gerufen hatte. Mir war ein guter Platz zugewiesen worden: Zu meiner Rechten und Linken je eine junge Dame, mir gegenüber ebenfalls Damen — darunter eine Mutter und eine Tante — während die Ehepaare mit Kindern weiter ab saßen. Nur ein alter Herr mit einem Stiernacken und stattlichem Körperumfang saß mir schräg gegenüber — wie ich nachher erfuhr, eben der Herr Pampelmann, dem ich heute beim Diner in der Kunst, eine gute Klinge zu schlagen, über gewesen sein sollte. Ich bemerkte nicht ohne Verlegenheit, daß der Kellner mich zuerst bediente, hastig rief ich:

„Erst die Damen!"

Erstaunt blickten diese einander an; sie schienen eine Bevorzugung meiner ganz in der Ordnung gefunden zu haben. Der Kellner präsentirte die Schüssel meiner hübschen Nachbarin, eben der blonden Emilie, die sich tieferröthend bediente — dann aber wandte er sich wieder mir zu. Offenbar hatte er: „die Dame" statt der Mehrzahl verstanden . . .

„Das war compromittirend . . ."

„Für mich, ja wohl! Die schöne Emilie mochte glauben, daß von allen meinen Courmacherinnen sie die Bevorzugte sei, und unterhielt sich nun ausschließlich mit mir, wozu sie gewissermaßen genöthigt war, da die anderen Damen plötzlich nichts mehr von ihr wissen wollten. Sie fragte mich, ob ich die Musik liebe und betreibe; ich verneinte Letzteres erröthend, gestand aber, daß ich gerne Musik höre. Kaum war das Souper beendet, so setzte sich Fräulein Emilie an das Pianino, spielte, und sang dazu:

„Da mich traf zum ersten Mal
Deiner Augen sanfter Strahl,
Fühlt, zum ersten Mal im Leben,
Ich mein armes Herz erbeben,
Fühlt, ja fühlt . . . zum . . . ersten Mal
Ich mein armes, ja mein armes, armes Herz erbeben, ja er...be...ben.

Endlich verstummte die schwermüthige Melodie.

„Bitte, etwas Heiteres, Italienisches!" bat ich.

Sofort trat Fräulein Emilie auf die Pedale und ging in ein rasendes Fortissimo über.

Zwei fremde, wunderhübsche, schwarzäugige Damen hatten sich unserem Kreise zugesellt; kaum war die schöne Blondine mit ihrem Spiel zu Ende, als die eine Schwarzäugige sich Bahn durch die Umstehenden brach, durch den Saal zum Pianino stürzte, sich vor das Instrument setzte, ihre Aermel aufstreifte, in die Tasten griff und nun ein Furioso losließ, wie ich es selten gesehen. Die Hände flogen nur so hin und her, daß man meinen konnte, zehn Hände arbeiteten. Gut zwanzig Minuten dauerte dies Spiel; endlich war die junge Dame fertig, hastig sprang sie auf, warf einen Blick auf mich und stürzte dann aus dem Saale, hinaus in das nächtliche Dunkel.

Ich hatte lebhaft applaudirt; hinter mir that Jemand desgleichen, ich blickte mich um und gewahrte Kaltwasser.

„Famoses Spiel das!" rief er. „Nicht wahr, in Dievenow ists einzig?"

Emilie war zu uns getreten. „O", schmollte sie, „das finde ich gar nicht passend von Der, sich hier hereinzudrängen und mit ihrer Kunstfertigkeit zu paradiren. Nein, das gefällt mir gar nicht."

Sie war verstimmt; nach der eben gehörten Meisterleistung wollte sich keine Dame mehr ans Pianino setzen. Ich begab mich mit Kaltwasser in den Garten.

„Nun, wie gefällt es Ihnen hier?" fragte mich mein Berliner Bekannter.

„O — recht gut . . . aber sagen Sie mal, wo haben Sie nur den ganzen Nachmittag über gesteckt?"

„Ich war auf dem Wasser."

„Auf dem Meer?"

„Nein, auf dem Dievenower Bodden. Ich segle und angle den ganzen Tag."

Ein „Ah!" des Verständnisses entfuhr mir.

„Und die anderen Herren?" fragte ich weiter.

„Die segeln und angeln ebenfalls. O, Sie glauben nicht, was es für große Barsche hier giebt. Man fängt sie mit Regenwürmern."

„Das weiß ich seit meinen Schuljahren", lehnte ich die Belehrung ab.

„Und auch auf die Jagd gehen kann man hier . . . es giebt hier kolossal viel Schnepfen. Der Wirth des Hotel du Nord ist Jagdpächter — befreundeten Herren giebt er Erlaubniß . . ."

„Ah!" rief ich. „Also hier segelt, angelt, jagt man?"

„Gewiß — Dievenow wird deswegen das Paradies für Junggesellen genannt!"

„Aber die Damen?"

„Die können sehen, wo sie bleiben!"

„Ach, Herr Kaltwasser", tönte die Stimme von Fräulein Emilie hinter uns, „wollen Sie nicht ein bischen rudern?"

„Gnädiges Fräulein, ich bin den ganzen Tag auf dem Wasser gewesen!" Damit entfernte sich Kaltwasser eilig.

Fräulein Emilie seufzte. „Sehen Sie, so sind die Männer! Würden Sie es auch so thun?"

„Nein, gewiß nicht — ich würde Ihnen mit Begeisterung meine rudernden Dienste weihen. Darf ich bitten einzusteigen?"

Fräulein Emilie erröthete tief. „Nein, nein — das wäre unpassend! Was würden die Leute dazu sagen?"

„Daß wir uns einem gemeinsamen Schifflein anvertrauen wollen, um zusammen die Fahrt durchs Leben zu machen!" rief ich, die Hand der hübschen Blondine ergreifend und die Grübchen derselben küssend. „Eine reizendere Reisegefährtin vermöchte ich mir nicht zu denken."

So sprach ich keck, obgleich ein ganz anderes Bild aus dem Dunkel auftauchte und vor mein inneres Auge trat.

„Ach wenn man nur wüßte, ob Sie es auch so meinen!" sprach Fräulein Emilie. „Die Männer sind so gewissenlos!"

„Emilie, Emilie!" drang der Ruf vom Hause her.

„Hören Sie — man ruft mich!" Ein Händedruck, zart und vielsagend, und ich war allein. „Veni, vidi, vici!" murmelte ich und meine Eitelkeit fand sich sehr geschmeichelt. Ich begab mich in den Saal zurück, wo Kaltwasser eben einer Anzahl Damen den Hof machte. Als er mich sah, zog er mich bei Seite.

„Sie sind der Magnet des Hauses", flüsterte er. „Drei Damen im Hotel haben ihre Abreise, die für morgen angesetzt war, wieder auf unbestimmte Zeit verschoben, und die ferne Clavierspielerin wohnt jetzt hier im Hotel."

Mehrere Damen stürmten herbei: „Herr Kaltwasser, Herr Kaltwasser — keine Tuscheleien! Sie wollen wohl Ihren Freund verführen, gleich Ihnen und den anderen Herren den ganzen Tag zu fischen und zu angeln?"

„Wie könnte ich das?" rief ich geschwind, „bin ich doch selber von Ihren zarten Händen gefischt und von Ihren Augen geangelt!"

Die Damen kreischten laut auf vor Vergnügen, und mein Ausspruch machte die Runde in der Gesellschaft, die ihn sehr geistreich fand.

Sehr befriedigt begab ich mich zur Ruhe.

Nur Eines machte mir Verdruß: Fräulein Emilie hatte meine Aeußerung über die gemeinsame Fahrt durchs Leben wiedererzählt.

Die Folge davon war, daß Jeder uns schon am nächsten Tage als Brautpaar behandelte. Der Kellner servirte uns den Kaffee gemeinschaftlich auf einem Tischchen in der Veranda und nachher desgleichen das Frühstück. Aber Fräulein Emilie war diesen Morgen verstimmt und gab mir zu verstehen, sie fände es unpassend, daß ich mit anderen Damen „kokettirt" habe. Gerechter Himmel! Das bischen „Angenangeln" schon Koketterie!

Die Verstimmung ging aber bald vorüber — und der Tag verlief mir im Trabel. Ich schlug aber doch am Nachmittag den Fahrplan des „Neptun" auf und fand: Mittwoch Nachmittag 5½ Uhr: Fahrt ab Dievenow nach Misdroy.

„Mittwoch?" riefen die Damen schnell, „das war ja gestern!"

„Ach wie schade!" brummte ich ohne Arg. Und so ging die sechste Stunde vorüber. Wir begaben uns an den Strand.

„Gefangen, gefangen!" lachten Fräulein Justine und Emilie. „Dort fährt eben der Dampfer ab!"

„Welcher Dampfer?" fragte ich verwirrt.

„Der Neptun! Heute ist ja erst Mittwoch!" jubelte Fräulein Justine. „Nun müssen Sie noch 6 Tage bleiben!"

„Na wartet nur!" dachte ich.

Auf meinem Zimmer holte ich das Reichscoursbuch aus dem Koffer. Ich schlug nach und fand, daß ich mit dem Dampfer nach Stettin ging, bis Wollin reisen und von dort mittelst der Post nach Misdroy fahren konnte — und zwar täglich, Morgens um 8 Uhr.

Ich begab mich hinunter in den Speisesaal.

„Meine Damen, ich reise morgen früh 8 Uhr nach Misdroy zurück!"

Die Anwesenden erstarrten.

Das Abendbrod wurde schweigsam eingenommen. Ich hielt den Kopf gesenkt und plauderte nur mit Fräulein Justine mir gegenüber. Nach dem Essen bat ich Fräulein Emilie, etwas zu spielen. Während sie unter den Noten suchte, erschien Kaltwasser.

„Freund", sprach ich, „ich reise morgen!"

Er sah wie aus den Wolken gefallen aus.

„Mor . . . gen!! Aber — wa . . . rum???"

„Freund", flüsterte ich, „ich will nicht länger Hahn im Korbe sein!"

Rasch trat ich zum Clavier und ergriff den „Trompeter von Säkkingen".

„Bitte, spielen Sie dies!"

Und Fräulein Emilie spielte und sang mit schwermüthiger Betonung:

„Es ist im Leben hübsch eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlafe kommt das Ben-einander-gehn!
In Deinen Augen hab ich einst gelesen,
Es blitzte drin von Lieb' und Glück ein Schein;
Behüet Dich Gott! Es wär so schön gewesen,
Behüet Dich Gott! Es hat...nicht...sollen...sein!

Tief ergriffen wandte ich mich ab. Wie durch einen Schleier erblickte ich Kaltwasser, der, wie stets, hinter mir sich aufgestellt hatte. Er drückte mir die Hände und ich verließ den Saal.

Als ich am Morgen meinen Kaffee getrunken, überreichte mir die Wirthin eine Rose. „Zum Andenken?"

Ich begab mich aufs Schiff und dieses fuhr die Dievenow hinauf. Ueberall im Schilf erblickte ich Kähne und darin angelnde Junggesellen. Plötzlich schwenkte einer derselben seine Mütze — ein Hauptbecht hatte angebissen.

„Gratulire!" schrie ich hinunter.

Der glückliche Angler schaute auf — es war Kaltwasser.

Marine.

• Wilhelmshaven, 12. August. Die kaiserlich japanische Marinecommission, welche, wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, zu Informationszwecken hier eingetroffen ist, besteht aus dem Vicemarineminister Vice-Admiral Vicomte Sukeki Kabayama, den Corvetten-Capitains G. Hamamoto, S. Hidaka, K. Hendo, dem Marinecommissar K. Murakami, den Capitain-Lieutenants M. Yamanouchi und T. Sakamoto, sämmtlich aus Tokio, dem Sitz der japanischen Admiralität. Die ostasiatischen Officiere besichtigten gestern unter persönlicher Führung des Capitain-Lieutenants und 1. Adjutanten der Marinestation von Henk die kaiserliche Werft, die Hafenanlagen, Forts, das Torpedo-Etablissement, Casernen 2c. und folgten am Abend einer Einladung des Officiercorps an dem geselligen Abend im Marineofficiercasino. Heute früh wurde den japanischen Gästen von der Capelle der 2. Matrosendivision eine Morgenmusik gebracht, welcher sie mit sichtbarem Interesse und Behagen zuhörten. Um 9 Uhr erfolgte die Abreise der Japaner nach Kiel, woselbst sie ihre Studien fortsetzen werden. Der wiederholte Besuch hoher japanischer Marineofficiere in deutschen Kriegshäfen und bei deutschen industriellen Etablissements (bekanntlich war eine japanische Marinecommission unter Leitung des Marineministers Graf v. Saiga im Jahre 1886 ebenfalls längere Zeit in Deutschland anwesend) ist gewiß der beste Beweis für die achtunggebietende Stellung unserer Marine und Werthschätzung, welche die deutsche Technik im fernen Osten genießen. Mit seltenem Scharfblick hat das hochstehende Culturvolk der Japaner die Vorzüge europäischer Einrichtungen und speciell deutscher Militair- und Marineverhältnisse erkannt und mit der ihm eigenen rastlosen Energie und Intelligenz seit Jahrzehnte bestrebt gewesen, sich diese zum Vorbilde zu nehmen. In der steten Verfolgung dieses Ziels ist es den Japanern gelungen, sämmtlichen ostasiatischen Culturvölkern mit Riesenschritten vorauszueilen und speciell ihre Marine auf völlig moderner Höhe zu bringen, so daß man ihr anstandslos die Supremacie in den asiatischen Meeren zuerkennen kann. Die japanische Marine besitzt ausgezeichnete Schiffe, die allerdings lediglich europäischen Ursprungs sind, obwohl sich auf dem Inselreiche Staatswerften befinden, welche wohl befähigt sind, kleinere Panzerschiffe zu bauen, und verfügt über ein vorzügliches Personal. Ihre Officiere haben zum großen Theil in europäischen Marinen (auch in unserer Marine) eine gute Schule durchgemacht; Krupp hat ihr Artillerie, Schichau Torpedoboote und Schwarzkopf Fischtorpedos geliefert. Es ist zu erwarten, daß dieser neue Besuch des japanischen Vicemarineministers Kabayama wiederum zu Aufträgen bei unseren großen technischen Etablissements führen wird und daß die japanische Marine durch Verwerthung der bei uns neugewonnenen Eindrücke und Erfahrungen ihrer Delegirten einen guten Schritt weiter in ihrer Entwickelung thun wird.

Fünfte sächsische Alpenturnfahrt.

VII.

L. Diesbar, 11. August. Die Herabfahrt von der Rigi unternahmen wir, wie ich schon angedeutet habe, mit der Zahnradbahn über Staffel und Kaltbad nach Vitznau. Es ist dies die ältere der beiden Bergbahnen, indem ihr Bau im Jahre 1869 begann und ihre Eröffnung bis zum Kulm drei Jahre später erfolgte. Der Bau dieser Bahn machte seiner Zeit großes Aufsehen und war damit für die Königin der Schweizer Aussichtsberge eine ganz neue verheißungsvolle Aera angebrochen. Die Bahn Vitznau-Kulm ist nicht ganz so lang, wie die Bahn Arth-Kulm, doch hat sie eine bedeutendere Steigung, weshalb auch die Fahrgeschwindigkeit nur 6 km in der Stunde beträgt. Das herrliche Wetter, welches die Stunden unserer Anwesenheit auf Rigi-Kulm zu den schönsten unserer ganzen Reise werden ließ, blieb uns auf der Herabfahrt zum Vierwaldstätter See und weiter auf der Ueberfahrt nach Luzern getreu. Abermals genossen wir vom Platz im Wagen aus, den wir sorfarglich wieder an der richtigen Seite gewählt hatten, kaleidoskopartig wechselnde entzückende Aussichtsbilder auf den herrlichen, zu Füßen liegenden blaugrünen See und dessen unvergleichlich schöne Umgebung. Auch der Bau dieser Bahn ist ein überaus kühner, es haben die größten Schwierigkeiten bewältigt werden müssen, die Bahn ist stellenweise in die Nagelfluhschichten gesprengt und schmiegt sich dicht an steil abfallende Felsenwände an, so daß tiefe Abgründe und Schluchten darunter sich öffnen und demjenigen, der nicht ganz schwindelfrei ist, wohl ein leises Grauen verursachen mögen. Wir passirten auf unserer Niederfahrt an den Stationen Staffel, Staffelhöhe und Kaltbad vorbei. Große, glänzende Hotels und Pensionshäuser laden hier überall die begüterte Menschheit zu kürzerem oder auch längerem Verweilen ein; nächst dem Naturgenuß kann man hier eben auch den Aufgaben der Höhenluftcur, verbunden mit Baden, nachgehen. Es schien uns, als ob die verschiedenen Etablissements in Folge des eingetretenen besseren Wetters reichlichen Zuzug erhalten hatten.

Auf unserer Fahrt, die uns den blauen Seebecken und grünumgürteten Buchten immer näher brachte, berührten wir noch zwei weitere Stationen und gelangten alsdann an eine außerordentlich interessante Stelle. Ein etwa 120 Fuß tief in einer Thaleinsenkung schäumender Gebirgsbach ist durch eine kunstvoll construirte eiserne Brücke, die nur einen einzigen Stützpfeiler hat, überbrückt. Die Brücke schwankte etwas, als der Zug darüber fuhr, indessen es ist damit nicht die geringste Gefahr verknüpft. Bald waren wir nun in dem freundlichen Dörfchen Vitznau angelangt. Prangende Gärten berühren das Auge auf das Angenehmste, überall sieht man reiche Obstplantagen, sehr zahlreich sind die Edelkastanien, sogar Feigenbäume wachsen hier im Freien. Wir begaben uns sofort an Bord des zur Abfahrt nach Luzern bereit liegenden großen und eleganten Salondampfers „Italia". Zu dem Hochgenuß auf der Rigi kam nun die herrliche Wasserfahrt auf dem See, der als der schönste in ganz Europa gilt. Nach ihm und seinen sagenumwebenen Ufern sind seit Jahrhunderten die Menschen gewandert, sie haben sich im Anblick seiner entzückenden Schönheit versenkt, und bekanntlich fühlte sich vor mehreren Jahren auch der verstorbene unglückliche Bayernkönig mächtig zu ihm hingezogen, von dessen Anwesenheit noch heute auf Rigi-Kulm eine Anzahl werthvoller Erinnerungsgeschenke Zeugniß ablegen. Den Vierwaldstätter See zu sehen, das hatte mir in meinem Leben schon lange als Ideal vorgeschwebt und nun war dieses Ideal erreicht.

Wer die Schönheiten des Vierwaldstätter Sees in ihrer Totalität genießen will, der muß günstiges Wetter haben, und dessen hatten wir uns zunächst auf unserer Fahrt nach Luzern in vollem Maße zu erfreuen. Der Aufenthalt auf dem Oberdeck des Schiffes war ein sehr angenehmer und gewährte freien Ausblick nach allen Seiten. Der See ist 41 km lang und im Maximum 15 km breit; er hat seinen Namen von den vier ihn umfassenden Cantonen Luzern, Unterwalden, Schwyz und Uri und zeichnet sich durch seine eigenthümliche vielgliederige und buchtenreiche, einem schiefen Kreuz ähnelnde Gestalt aus. Dadurch, daß dieser See kräftige Wasserarme nach allen Seiten weit ins

SLUB
Wir führen Wissen.